

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 2

Artikel: Ein Rebell hat nachgedacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Rebell hat nachgedacht

FH. Als wir seinerzeit unsern Bericht über das Festival von Oberhausen 1968 veröffentlichten (FuR, Jahrg. 1968, Nr. 8, Seite 117 ff.), hatten wir auch über die Gruppe der Hamburger «Filmmacher» zu rapportieren, die sich der ganzen Veranstaltung feindlich gegenüber stellte. Grund dafür war die Ablehnung eines unglaublich geschmacklos-widerlichen Films mit dem Titel «Besonders wertvoll» durch die Oberhausener Oberbürgermeisterin Albertz, die seine Streichung vom offiziellen Programm durchsetzte (was die Festspielleitung nicht hinderte, «private» Vorführungen des Films zu tolerieren). Unter den ausländischen Journalisten war der Abscheu vor dem Film eindeutig; ein Franzose und zwei Engländer reisten ab, weil sie nicht mehr an einem Festival teilnehmen wollten, an dem eine solch nicht nur obszöne, sondern ordinäre Scheusslichkeit möglich war.

Doch die «Hamburger» standen geschlossen hinter dem Urheber, dem Filmregisseur Hellmuth Costard, der mit irrem Blick und wirrem Haar als der Urtypus des wilden Rebellen herumlief, um für seinen Film zu werben, zu diskutieren und Oberhausen als «Organ» des tödlich gehassten «Establishments» zu bekämpfen. Es kam zu einem Proteststurm, der mit Schlagzeilen arbeitete wie: «Wer sich ins Establishment begibt, kommt darin um». Sie erreichten denn auch, dass der grössere Teil der deutschen Wettbewerbsfilme wegen dieser Zurückweisung ebenfalls zurückgezogen wurde, da sich deren Urheber mit Costard solidarisch erklärten. Einen Moment schien es, als ob das Festival überhaupt zusammenbrechen würde wie Cannes und Bergamo. Die Hamburger unter Costard fühlten sich als Bannerträger einer neuen Filmzeit, ja als Schrittmacher der ersehnten, gesellschaftlichen Umwälzung.

Doch in der Folge hörte man wenig von ihnen. Jedenfalls vermochten sie bereits am Festival 1969 nicht mehr ihre gefährliche Rolle zu spielen. Und nun war zu erfahren, dass der «wilde Rebell» Costard seine frühern geheiligten Rebellen-Thesen verlassen hat, wie K.J. Fischer in «Kirche und Film» auf Grund eines Interviews mit ihm in Mannheim berichtet. Costard führte dort einen neuen Film vor, «Die Unterdrückung der Frau ist vor allem an dem Verhalten der Frau selbst zu erkennen». Das Geld dazu hat er vom Westdeutschen Rundfunk in Empfang genommen, also von dem von ihm tausendmal verfluchten Establishment.

Damit ist eigentlich schon alles über die Mentalität dieser Film-Pseudo-Rebellen gesagt. Costard hat sich jedoch eingehend über seine neue Einstellung (die kaum die letzte sein dürfte) ausgesprochen und sie zu begründen versucht. Sie ist charakteristisch für die Geistesverfassung, die selbst den wildesten Proteststürmen auf der Film-Rebellen-Seite zugrunde liegt. Mit dem neuen Film Costards brauchen wir uns dabei nicht zu befassen, der deutsche «Evangelische Film-Beobachter» bezeichnet ihn als «langweilig» und von «einfältiger und lächerlicher Argumentation». Er wird kaum je unser Land erreichen.

Die Fernsehleute hätten in ihm ein Talent erkannt und ihm «Fussfallen gestellt, in die er stolperte», berichtet Costard selbst. Er konnte nicht Nein sagen, als sie ihn aufforderten, ihnen einen Film zu drehen. Als sie das Produkt sahen, hätten sie zwar geschluckt, es jedoch abgenommen und ihm einen neuen Auftrag gegeben. Er versuche nun, ihr Vertrauen zu rechtfertigen.

Vertrauen zu dem tödlich gehassten Establishment? Ja wohl, und es ging sogar so weit, dass er aus der COOP austrat, der von ihm selbst mitbegründeten Anti-Establishment-Vertriebsorganisation für Rebellen-Filme. Aus seiner Begründung ist der Leerlauf ersichtlich, der offenbar an diesen Orten geherrscht haben muss: «Es war alles so schrecklich anstrengend und man kam vor diesen ewigen Diskussionen ob Ja, ob Nein, ob Wie, ob Was zu keinen



Ingrid Bergman als Arztgehilfin, die gegen ihren Willen leichtsinnig sein soll, im Film «Die Kaktusblüte».

produktiven Leistungen mehr... Ich will die kostbare Zeit, in der ich arbeiten kann, nicht damit verträdeln, dass ich in rauchigen Buden dummes Zeug höre oder selber rede. Das Leben ist mir wichtiger, und eben auf dieses Leben neben mir will ich die Kamera richten».

Ausschlaggebend scheint aber doch die Erkenntnis gewesen zu sein, dass jede Filmemacherei eine solide, wirtschaftliche Grundlage benötigt: «Ich will Filme machen. Ich will die Zeit schildern, die Menschen, das Ja und Nein zum Leben. Aber ich will mich nicht mehr plagen müssen, wie das Geld in die Kasse kommt. Nicht mehr Zeit verplempern, um zu begründen, warum ich Geld ausgegeben habe, um damit Geld zu beschaffen. Ich will arbeiten, ich will gute, interessante, wirksame Filme drehen.» Auf diesen Punkt kam Costard wiederholt zurück. «Die Chance, produktiv arbeiten zu können, ohne schlaflose Nächte zu haben, ohne Grübeln darüber, wie die nächste Kopierwerksrechnung bezahlt werden kann, oder wie es zu schaffen sei, den nächsten Wechsel einzulösen, die Chance musste wahrgenommen werden. Nicht nur wegen der Gerichtsvollzieher und Vollstreckungsbeamten, die im Hintergrunde auf der Lauer standen.»

Damit dürfte die Integrierung des wildesten der Wilden unter den Filmrebellen in das verruchte Establishment hinreichend geklärt sein. Schade, dass das Echo nicht zu vernehmen ist, das dieser Schritt bei den ehemaligen Genossen Costards ausgelöst haben muss, die seinerzeit in Oberhausen einen derartigen Sturm zu seiner Unterstützung erzeugten. Er selber sieht auf jene Ereignisse, die zu gegenseitigen, wildesten Beschimpfungen, behördlichen Sitzungen, parlamentarischen Interventionen, Eingriffen der Staatsanwaltschaft usw. führten, nur noch mit einem Lächeln herab, dem anscheinend ein leises Gran Verachtung beigemischt ist: «Das war ein wirres Spiel.

Wir fühlten uns stärker als wir es waren. Der Widersinn war reizvoller als die Wirklichkeit. Wir wollten das Festival gar nicht sprengen. Aber mit der Vorstellung zu spielen, es in die Luft jagen zu können, faszinierte uns.»

Eine Aussage, die nicht nur für den Sturm von 1968 in Oberhausen, sondern für alle tobenden Rebellen-Aktionen in Deutschland von Bedeutung sein dürfte. Man beachte, dass darin zweimal das Wort «Spiel» vorkommt, als was es diese Rebellen, die von echten Revolutionären himmelweit entfernt sind, empfanden. Eine Beobachtung, die der Aussenstehende oft zu machen glaubte, und die auch in manchen Filmen jugendlicher Regisseure durchschimmert, dass all die lärmenden Aktionen nur ein Spiel seien, findet hier von berufener Seite ihre Bestätigung. Dazu kommt allerdings noch eine Art romantisches Behagen, sich anders zu geben, sich von der mühsamen und harten Wirk-

lichkeit einmal entfernen zu können, untermischt mit einer starken Portion Geltungswillens, wie er im zweiten und im letzten Satz zum Ausdruck kommt.

Die Konsequenz aus diesen Einsichten lautet, dass jeweils die Ernstnehmer die Dummen sind, die alles von Seiten der jugendlichen Rebellen für bare Münze nehmen und ernsthafte Konsequenzen ziehen. In Oberhausen haben sie ihre Wettbewerbsfilme zurückgezogen mit der Begründung, dass es sich hier um eine «entscheidende Auseinandersetzung zwischen den Generationen, dem guten und schlechten Film, der zukünftigen Gestaltung am Aufbau einer neuen Gesellschaft» usw. handle — während auf Seite der Rebellen alles blosses selbstgefälliges Spiel war. Und seinetwegen haben sie eine echte Gefahr für den Bestand des Festivals heraufbeschworen! Hoffentlich ist die Lehre nicht vergebens.

Der Filmbeauftragte berichtet

Ein seit Jahren in der Fimerziehung tätiger Pädagoge, der Filmbeauftragter des Kantons St. Gallen ist, hat uns den folgenden wertvollen Ueberblick zur Verfügung gestellt. D. R.

Sind Film und Fernsehen etwas Gutes oder Schlechtes?

Ob uns Film und Fernsehen ansprechen oder nicht, ob wir sie als bedeutsame Ausdrucksmittel unserer Zeit akzeptieren oder nicht — wir können uns der Tatsache nicht verschliessen, dass sie im Leben der meisten Jugendlichen eine wesentliche Rolle spielen.

Es liegen viele Möglichkeiten der Bereicherung, der Entwicklung der Persönlichkeit, echter Bildung, der Auseinandersetzung mit Problemen darin, aber auch Gefahren. Wollen wir das Positive fördern und dem Negativen wehren, dürfen wir diesem Kommunikationsmittel nicht einfach in sturer Ablehnung begegnen mit der Beruhigung, damit sei der gefährdende Einfluss auf uns und unsere Familie abgewendet. Wir müssen uns mit diesen Problemen befassen. Voraussetzung dafür ist, dass wir uns einige grundlegende Kenntnisse von Eigenart und Wirkung dieser Medien aneignen. Dazu möchten diese Hinweise einen Beitrag leisten.

Weite Kreise weigern sich auch heute noch, den Film grundsätzlich als Kunstform zu anerkennen. Sie weisen auf die Kinoreklame, den Starrummel, den Appell an niedere Triebe, die Wellen von Heimatkult, Sex, Verrohung, das Aufpeitschen des Machttriebes, die Freude am Abwegigen hin. Wer die Ankündigungen der Kinos einer grösseren Stadt überschaut, wird bei allem guten Willen, Positives gelten zu lassen, feststellen, dass der Anteil der schlechten Stücke überwiegt. Freilich mag auch manch Gutes hinter marktschreierischer Aufmachung verborgen liegen. Dagegen ist anzuführen, dass auch in andern Gattungen Kunst und Kitsch unter der gleichen Fahne segeln: Das Buch ist nicht an sich etwas Gutes. Goethe und sehr fragwürdige moderne Literatur werden im gleichen Laden verkauft. Musik ist nicht an sich etwas Gutes. Das Radio sendet Gustav Mahler und «Schnulzen». Der Film ist nicht an sich etwas Schlechtes. Das Kino und das Fernsehen zeigen neben bayrischer Bierseligkeit und fragwürdigen Stücken (für Jugendliche ungeeignet angepriesen) auch Meisterwerke mit hervorragendem Gehalt. Messen wir also den Film nach seinen besten Leistungen, um zu erkennen, welche Möglichkeiten er birgt.

Geld, das grosse Hindernis

Woran liegt es, dass die Zahl der guten Filme verhältnismässig gering ist? Die Ursache liegt vor allem darin, dass die Filmproduktion eine sehr kostspielige Sache ist. «Wilhelm Tell»

kostete 1,5 Millionen Franken, amerikanische Kolossalfilme verschlingen ein Vielfaches davon. Das bedingt Produktionskosten und Wirtschaftsformen, die denjenigen anderer Grossindustrien ebendürtig sind. Damit ein möglichst grosser Absatz gesichert ist, muss man weitgehend auf den Durchschnittsgeschmack Rücksicht nehmen. Der Filmkünstler muss den wirtschaftlichen Gegebenheiten Opfer bringen. Erstaunlich ist, dass trotzdem auch gute Filme gedreht werden.

Vergegenwärtigen wir uns, dass der Film noch eine junge Kunst ist. Nach den ersten Filmvorführungen 1895 blieb der Film noch lange eine Jahrmarktsattraktion, bis er seine grossen künstlerischen Möglichkeiten entdeckte. Wir wollen zugeben, dass das Theater auch nicht schon immer den feierlichen Rahmen besass, der ihm heute seine kulturelle Stellung gibt.

In der Massenwirkung und der Internationalität von Film und Fernsehen liegen unbestritten grosse kulturelle Möglichkeiten. Sie vermöchten wertvolle Ideen in weiten Kreisen zu verbreiten.

Wohl dient der Spielfilm heute vorwiegend dazu, die Wunschräume des Konsumenten auszunützen. Daran ist indes nicht nur die oben erwähnte Industrialisierung schuld, sondern ebenso sehr die Kinobesucher, die nach dieser Art von Filmstücken verlangen. Es besteht also eine Wechselwirkung zwischen Produzent und Konsument. Beide zwingen sich gegenseitig ihre Wünsche auf.

Welches sind die Bedürfnisse der Masse?

Filme sollen unterhalten, zerstreuen, Träume von einem schöneren Leben erfüllen. Sie sollen ablenken von eigenen Schwierigkeiten und Schuldgefühlen, sollen entspannen von der hektischen Betriebsamkeit des Erwerbslebens. Jugendliche hoffen, im Kino Einblicke in das ihnen noch vorenthaltene «Erwachsenenleben» zu erhaschen. Ältere Leute lassen sich selige Jugenderinnerungen vorgaukeln. Irgendwie versetzt einen der Film aus grauem, bedeutungslosem Alltag für kurze Zeit und relativ wenig Geld — und geringe Anstrengung in ein Traumland, in dem man miterleben kann, was einem die Wirklichkeit versagt.

Warum stirbt der Western nicht aus? Er ist nicht nur eine Glorifizierung der amerikanischen Gründungszeit und in ihren Variationen unerschöpflich, sondern nährt auch durch sein Ethos von Mannesmut und «Aufsichselbstgestelltsein» den romantischen Schwung, Kraft und Leben für Gerechtigkeit und treue Kameradschaft einzusetzen. Er tut dies oft in naiver Schwarzweissmalerei. Das ändert aber nicht, dass die Motive auch gesunden und menschenwürdigen Impulsen entspringen.